

## Vernissage zur Ausstellung „Objekte – Subjekte“ von Christiane Zöbeley und Tobel am 10. 10. 2010 im Pflegeschloss Schrobenhausen

Ich gebe hier einige Gedanken wieder, die ich mir gemacht habe oder die mir so gekommen sind, nachdem ich gefragt worden war, ob ich bei dieser Gelegenheit einiges sagen möchte. Dabei kannte ich zunächst nur den Titel „Objekte – Subjekte“, wusste aber noch nicht viel über die Exponate. Und in dieser Reihenfolge erzähle ich Ihnen das. Dabei liegt der Schwerpunkt zunächst auf den Subjekten, dann auf den Objekten; aber schließlich komme ich doch wieder zu den Subjekten zurück.

### 1 Grammatik, insbesondere Lateinunterricht

Warum lernt man Latein? Ist Latein besonders logisch? Nein! Das Besondere ist nur, dass Latein eine flektierende Sprache ist: Die Wörter treten in vielen verschiedenen Formen auf. Und weil das Wort seine Präfixe, Infixe und Suffixe mit sich herumschleppt, kann man es irgendwohin stecken und trotzdem finden. Und so wird es denn dem Lateinschüler zur Aufgabe gemacht, die entsprechenden Wortteile zu suchen und zu finden. Subjekt, Prädikat, Objekt. Das Subjekt ist ein Substantiv und steht im Nominativ; das Prädikat ist ein Verb und verrät Person, Zahl und Zeit; das Objekt steht im Dativ oder im Akkusativ usw.

Jeder Satz hat ein Subjekt. Stimmt das? Nein, es stimmt nicht! „Es regnet.“ „Es schneit.“ Kein Subjekt. Im Lateinischen „licet, es ist erlaubt“, „placet, es gefällt“: kein Subjekt! Im Russischen ist das anders: „doschd idiot, Regen geht“, „sneg idiot, Schnee geht“.

Wenn aber Latein gar keine besonders logische Sprache ist, warum lernen wir es dann? Darauf gibt es viele gute Antworten:

weil 2000 Jahre lang Latein gesprochen und geschrieben wurde,

weil Latein – wenigstens in Europa – Weltsprache war,

weil auch in unserer Sprache noch viel Latein steckt.

Noch viel wichtiger aber ist: Wir lernen Latein aus dem gleichen Grund, aus dem wir auch Griechisch oder eine andere Sprache lernen: damit wir uns fragen: **Was hat der Autor damit gemeint?**

Und damit sind wir der Kunst ganz nahe: Wir fragen uns nämlich laufend: Was hat der Künstler/die Künstlerin damit gemeint?

Aber fragen Sie nicht den Künstler/die Künstlerin! Jedenfalls nicht gleich zu Anfang! Künstlern ist es viel wichtiger, von Ihnen zu erfahren, was Sie da sehen, was Sie in das Kunstwerk hineinsehen oder aus dem Kunstwerk herauslesen!

### 2 Reformpädagogik

Die Reformpädagogik ist eine Strömung, die an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstand und die auch heute noch einflussreich ist. Für sie steht nicht der Lehrstoff im Vordergrund, sondern das Kind mit seinen besonderen Fähigkeiten, Interessen und Bedürfnissen. **Kinder sollen als Subjekte, nicht als Objekte behandelt werden.** Erziehungsziel ist Mündigkeit; die Schüler sollen sogar selbst Verantwortung für ihr Lernen übernehmen. Der Lehrer ist nicht mehr *Erziehungstechniker*; er wird aber nicht abgeschafft, sondern soll die Rolle des *Gärtners* ausüben. 1921 gründet Alexander Sutherland Neill (1883-1973) in England die – später so genannte – Internatsschule Summerhill. Im Glauben an das Gute im Menschen verzichtet er auf jeden Zwang; die Freiheit des Einzelnen wird nur durch die Rechte des Anderen begrenzt. Diese „antiautoritäre Erziehung“ macht dann vor allem in den 60-er Jahren von sich reden.

Bernhard Bueb, der über 30 Jahre lang die Internatsschule auf Schloss Salem geleitet hat, schreibt dazu:  
 Die Reformpädagogik sah im überkommenen System Schule eine Ursache aller Formen von Gewalt gegen Kinder. Sie hielt den Schulleuten vor, sie dächten nicht vom Kind her, sondern von einem „Produkt“, das durch Erziehung und Bildung geschaffen werden soll, das Kind sei **nicht Subjekt im Erziehungsgeschehen, sondern Objekt** [soll aber offenbar Subjekt sein]. Die Kritiker bezeichneten Schulen als „Strafanstalten“, die „Seelenmorde“ an den anvertrauten Kindern verübten, die Kinder einseitig mit Lernstoff abfüllten und sie nicht als individuell geprägte Persönlichkeiten wahrnahmen. Diese Kritik wurde literarisch begleitet von Texten und Büchern wie „Unterm Rad“ von Hermann Hesse oder „Die Verwirrungen des Zöglings Törless“ von Robert Musil, das ja auch verfilmt wurde.

### 3 Immanuel Kant: der Mensch als Zweck

Bekannt ist der Kategorische Imperativ. Er ist ein formales Prinzip: Normen sollen *verallgemeinerbar* sein; sie sollten als allgemeines Gesetz gelten können. Für die Praxis wichtiger ist ein anderes Prinzip: *Behandle deine Mitmenschen immer als Zweck, nie als Mittel!* Wenn wir diese Regel tatsächlich befolgten, könnten wir gar keine Kriege führen; denn im Krieg werden Soldaten nicht als Zweck, sondern als Mittel behandelt.

Wir sehen, dass die Reformpädagogik sich auf Kant berufen könnte; denn auch sie verlangt ja, Kinder als Subjekte zu behandeln.

Bisher lag die Betonung auf dem **Subjekt**: Wenn wir beim Übersetzen aus einer fremden Sprache einen Satz „konstruieren“ sollen, wie es so schön heißt, dann lautet die Reihenfolge „Subjekt, Prädikat, Objekt“; wir beginnen also mit dem *Subjekt*. In der Reformpädagogik soll das Kind als *Subjekt* im Vordergrund stehen, und bei Kant verlangt die Menschenwürde, Menschen als Personen, als *Subjekte* zu behandeln. Man könnte daraufhin meinen, das Subjekt sei immer wichtiger als das Objekt. Das ist aber nicht so. Wir kommen jetzt zu einem Gesichtspunkt, bei dem das **Objekt** im Vordergrund steht.

### 4 Objektive Erkenntnis

Wissenschaft strebt nach objektiver Erkenntnis. Wir wollen wissen, wie die Dinge *sind*, nicht nur, wie sie uns *erscheinen*. Diesen Unterschied machen schon die Atomisten in der Antike, vor allem Leukipp und Demokrit. Sie behaupten ja, dass alles, was es gibt, aus Atomen bestehe, kleinsten unteilbaren Teilchen. Letztlich gibt es nur die Atome und das Leere, den leeren Raum. Die Vielfalt dessen, was wir sehen oder mit anderen Sinnen wahrnehmen, diese Vielfalt kommt nur dadurch zustande, dass die Atome unterschiedlich zusammenhängen. Aussehen, Farbe, Klang, Geruch, Geschmack – das sind alles nur Erscheinungen, heute würden wir sagen: Es sind *Interpretationen* unseres Gehirns.

Wie weit wir aus diesen Deutungen die wirkliche Welt ermitteln können, ist eine philosophische Frage und äußerst umstritten. Manche sagen, es geht, zum Beispiel der Philosoph Karl Popper. Eines seiner zahlreichen Bücher heißt „Objektive Erkenntnis“, übrigens auch im Englischen „Objektive knowledge“. Es ist das Ziel und nach der Auffassung vieler auch der Erfolg der Wissenschaft, subjektive Einflüsse auszuschalten. Das führt zu einer Objektivierung unseres Weltbildes, zu einer Entanthropomorphisierung bis hin zu den so genannten *Kränkungen* des Menschen.

### 5 Was will der Künstler/die Künstlerin?

Auf den ersten Blick könnte man meinen, Künstler und Künstlerinnen suchten genau das Gegenteil von Objektivität. Entscheidend ist nicht, was der Künstler wollte, sondern wie es ankommt. Der Pointillist nützt das aus, indem er nur noch Punkte, also belanglose Details zu einem bedeutungsvollen Ganzen zusammenfügt.

Ein anderes Beispiel für den Gegensatz zwischen Objektivität und Subjektivität ist die Kritik, die Goethe in seiner Farbenlehre an Newtons Optik übt. Da Newton 1712 starb und Goethe erst 1749 geboren ist, konnten sie sich nicht miteinander streiten; aber Goethe entlädt viel Polemik auf den toten Newton. Heute sind wir bereit zu sagen, dass sie von verschiedenen Standpunkten aus geforscht haben: Newton von einem physikalisch-objektivierenden, Goethe von einem psychologisch-subjektiven Standpunkt aus.

Wollen Künstler und Wissenschaftler also Entgegengesetztes?

Sagen wir lieber etwas wohlwollender: Wissenschaftler und Künstler ergänzen sich.

Aber auch Wissenschaftler brauchen Intuition, Geschmack, Kreativität, Einfälle. Die kürzeste Formulierung der wissenschaftlichen Methode lautet „Kühne Ideen und strenge Kritik.“ Es wäre interessant zu untersuchen, wie weit diese Methode auch für die Kunst gilt. Auf jeden Fall braucht der Künstler kühne Ideen.

## 6 Paradoxien

Braucht der Künstler also keine Kritik? Doch, aber Kritik nach anderen Kriterien: nicht Objektivität, nicht Widerspruchsfreiheit, sondern das **Paradox**. Und das ist etwas, was die beiden Künstler, denen wir heute zuschauen dürfen, verbindet: das Paradox. Ein Paradoxon ist etwas, was der Erwartung zuwiderläuft.

TOBEL

„Durchgedreht“

ZÖBELEY

„Sylla und Charybdis“ 2007. In der griechischen Sagenwelt sind das Vorgebirge, wahrscheinlich in der Straße von Gibraltar. Was sind auf dem Bild die beiden tödlichen Gefahren, die hier lauern? Der Käfer, ein Marienkäfer, auch Glückskäfer, hat nur die Wahl, vom linken oder vom rechten Fuß zertreten zu werden. Aber hat er überhaupt eine Wahl? Kann ein Käfer, kann ein Insekt wählen? Wenn uns heute die Hirnforschung zu lehren scheint, dass nicht einmal Menschen eine Wahl haben, kann dann der Käfer wählen? Bestimmt nicht. Aber wenn ich daran denke, dass es sich ja um einen Glückskäfer handelt, der auch gern als Neujahrsdekoration verwendet wird, dann denke ich auch daran, dass das Glück immer in Gefahr ist, auf die eine oder die andere Weise zertreten zu werden.

„Zerberus“: eigentlich ein Hund, hier ein Mensch. Warum ein Mensch? Oder besser: Warum ein Hundename für einen Menschen? Volker Sommer, Primatologe, gab seinem Sohn einen Affennamen.

„Othello“ 2003 (Shakespeare, Verdi): Er ist Haremswächter, aber offenbar nicht entmannt. Er ist breit, schwerfällig, stiernackig, aber empfindsam.

„Alberich“: In Wagners Ring des Nibelungen ist er ein Ekel sondergleichen. Sieht man aber genauer hin, so wird einem klar, dass er eigentlich ein ganz armes Wesen ist. Weil er klein und hässlich ist, hat er keine Chancen bei den Frauen, insbesondere bei den Rheintöchtern. Er beschließt deshalb, ganz auf die Liebe zu verzichten, und hat damit die Chance, reich zu werden. Klar, dass ihn dieser Charakterzug noch hässlicher macht. Hier gibt es eine Beziehung zu einem anderen Bild von Zöbeley „Anteros“, eigentlich Ant-Eros, dem Gegenpart zu Eros, dem Rächer verschmähter Liebe.

„Genesis“

„Dionysos“

„Demeter“

Wie kann es sein, dass einem Bilder gefallen, die hässliche Menschen zeigen?

Meine Antwort (und ich spreche jetzt als Subjekt und nicht als Objekt!): Wann gefallen mir überhaupt Bilder? Wenn man sie lange ansehen kann und dabei immer noch Neues entdeckt. In einer Zeit, in der man noch realistisch zu malen versuchte, gefällt mir Albrecht Altdorfers „Alexanderschlacht“ (Alte Pinakothek München). Was mir an Zöbeleys Bildern gefällt, ist die Verbindung von Bild und Titel. Denn in keinem Fall könnte ich den Titel erraten, selbst dann nicht, wenn ich schon weiß, dass sie bei den Titeln gern Anleihen bei der Mythologie macht. Denn hier muss man erst einmal darüber nachdenken, was der Titel mit dem Bild zu tun hat.

Nun wird man nicht immer darauf kommen, was der Titelname bedeutet. Und schon wird man den Nachbarn fragen, um welchen griechischen Gott oder um welche Dame aus der germanischen Mythologie es sich handelt. Damit ist man schon gefangen. Denn nun wird man sich und andere fragen, *warum* die Künstlerin diesen Titel gewählt hat.

Für die Objekte von Tobel gilt Ähnliches.

---

Heute haben Sie nun die einmalige Chance, weitere Fragen zu stellen und sich weitere Gedanken zu machen. Warum haben die Künstler diese Paarungen – auch das ist ein doppeldeutiges Wort! – gewählt? Aber fragen Sie nicht immer gleich die Künstler! Stellen Sie selbst eine Vermutung an und tragen Sie diese Vermutung den Künstlern vor! Sie werden Ihnen dankbar sein zu erfahren, welche Überlegungen ihre Betrachter, ihre Bewunderer und ihre Kritiker anstellen und welche Antworten sie vorschlagen. In diesem Sinne wünsche ich nicht nur der Ausstellung viele Besucher, sondern auch den Künstlern viele Fragen und viele Vorschläge, unter denen sich dann die Künstler die „richtige“ Antwort aussuchen können, ganz gleich, ob die Antwort „objektiv“ oder „subjektiv“ richtig ist.